

Leitthema: Sport und Gesundheit

Erziehung zum Fairplay im Wettkampfsport

Ergebnisse aus Untersuchungen im wettkampforientierten Jugendfußball

G. A. Pilz (✉)

G. A. Pilz
Universität Hannover

Prof. Dr. G. A. Pilz
Institut für Sportwissenschaft, Universität Hannover, Am Moritzwinkel 6, 30167 Hannover
✉ E-mail: pilz@erz.uni-hannover.de

Zusammenfassung

Apologeten des Sports preisen ihn geradezu als Königsweg in der Sucht- und Gewaltprävention. Sportkritiker sehen in ihm eher eine Sozialisationsinstanz zur Moral des fairen Fouls. Diesem Widerspruch wird anhand einer Untersuchung zum Fairnessverhalten und zur Fairnesserziehung im Jugendfußball und der Frage des Zusammenhangs von Sport und Gewalt sowie seiner präventiven Möglichkeiten nachgegangen. Unsere Ergebnisse weisen dabei auf ein nach Alter, Geschlecht und vor allem Leistungs-/Erfolgsorientierung unterschiedliches Fairnessverständnis hin. Bereits spätestens in der C-Jugend lernen Jugendliche, dass es im Interesse des Erfolges wichtig und richtig ist, Regeln zu verletzen. Dabei gilt: Je ausgeprägter die Erfolgsorientierung, desto mehr degenerieren informelles und formelles Fairplay zu einer fiktiven Handlungsmoral des Leistungssports und machen einer Moral des fairen Fouls Platz. Die Trainer spielen dabei eine wichtige, ja ganz offensichtlich die zentrale Rolle als Sozialisationsagenten. Anstatt Fairness zu lernen, wird vielen Jugendlichen in den Vereinen oft das Gegenteil vermittelt. Unsere Untersuchungen weisen aber auch darauf hin, dass die Trainer Fairnessverständnis wie auch Fairnessverhalten der jungen Fußballspieler positiv beeinflussen können. Die Trainer sind also gefordert, durch ihr Vorbild, durch ihre Maßnahmen das Fairplay mit Leben zu füllen.

Schlüsselwörter

Fairplay · Gewalt · Jugendfußball · Fairnesserziehung · Gewaltprävention

Education to fair play Results from an empirical study in youth soccer

Abstract

Apologists of sports praise them as an ideal way to prevent addiction and violence. Sports critics see it rather as a socialization authority on the morals of the fair foul. This contradiction was investigated based on an examination of fairness behaviour and fairness education in youth soccer as well as the question of the connection between sports and violence and the preventive possibilities of sports. Our results point to differences in understanding fairness according to age, sex and primarily performance/success orientation. Teenagers learn already at the latest in the C youth that it is important and right in the interest of success to break rules. Thus it applies that the more distinctive the success orientation, the more informal and formal fair play degenerate into fictitious action morals of competitive sport and make way for morals of the “fair foul”. The coaches play an important, even quite obviously the central role as socialization agents. Instead of learning fairness, the opposite is often conveyed to many young people in the organizations. However, our examinations also show that coaches can positively influence both fairness understanding and fairness behaviour of young footballers. Coaches are thus challenged as role models to exemplify fair play by their own actions.

Keywords

Fair play · Violence · Youth soccer · Education to fair play · Prevention of violence

Der Sport wird von Seiten der Politik, der Pädagogik, der Sportorganisationen geradezu als Königsweg in der Sucht- und Gewaltprävention gepriesen. Für den Bielefelder Pädagogen Klaus Hurrelmann sind Integration in die Gruppe, sinnvolle Freizeitgestaltung, Umgehen mit Enttäuschungen und inneren Spannungen, Regelorientierung, lernen, Regeln zu verstehen und zu akzeptieren, sowie Konfliktbearbeitung 5 faszinierende Facetten der Kultivierungsmöglichkeiten von Aggressivität durch den Sport. Für Manfred von Richthofen, Präsident des Deutschen Sportbundes, sind Sportvereine in unserer Gesellschaft Integrationsfaktor Nummer eins. Sporttreiben in der Gemeinschaft und im Verein vermitteln, so von Richthofen, Toleranz, Streitstand und Regelakzeptanz. Der Kriminologe Christian Pfeiffer fügt dieser Reihe positiver, präventiver

Funktionen des Sports und Sportvereins die Aussage hinzu, dass der Sportverein geradezu einen Schutzimpfungseffekt gegen Jugendkriminalität habe [1]. Sind Sport und Sportvereine also Inseln der Seligen, Königswege zur Kultivierung menschlichen Verhaltens, Horte der Friedfertigkeit? Der (leistungs-)sportliche Alltag sieht anders aus. So schrieb Robert Musil in seinem Essay „Durch die Brille des Sports“ [2] bereits 1925: „Der Sport ist eine ‚grandiose Arbeitsteilung zwischen Gut und Böse der Menschen‘. Es ist einseitig, wenn man immer nur schreibt, dass der Sport zu Kameraden mache, verbinde, einen edlen Wetteifer wecke: Denn ebenso sicher kann man auch behaupten, dass er einem weit verbreiteten Bedürfnis, dem Nebenmenschen eins aufs Dach zu geben oder ihn umzulegen, entgegenkommt, dem Ehrgeiz, der Überlegene zu sein.“ Die amerikanische Sportpsychologin Dorcas Susan Butt kommt aufgrund ihrer Untersuchungen gar zu dem Schluss: „Die Welt des Sports verstärkt viel öfter, als viele annehmen, destruktives Verhalten, wie z. B. Betrügen, Doping usw. Wenn Spiel und Sport bedeutungsvolle Mittel zur Vorbereitung auf das Erwachsenenverhalten sind, ..., dann müssen wir uns genauso vor dem Boxen, Stierkampf und Fußball fürchten, wie wir uns vor dem Krieg fürchten.“[3] Für Schnack/Neutzling gibt Sport „Jungen und Männern eine der wenigen Möglichkeiten, ihren Körper zu spüren, Größe und Stärke auszuspielen. Dabei geht es um Ehre, Anerkennung und Erfolg.“ „Sport ist zweischneidig: Sport verschafft Zugang zum Körper, aber der muss gestählt werden. Jungen sollen ihren Körper weniger entdecken, als ihn durch Leistungen unter Beweis stellen.“ „Sport fordert und fördert Leistungsdenken und in nicht wenigen Disziplinen auch die Gewaltbereitschaft, aber Sport trägt auch dazu bei, Gewaltpotenziale zu kanalisieren und Aggressionen unter Kontrolle zu bringen.“[4]

Nehmen wir diese Aussagen ernst, dann scheint es schlecht bestellt zu sein um die kulturelle Gestaltung des Sports, um dessen Kultivierungsmöglichkeiten menschlichen Handelns. Dann ist es schlecht bestellt um die präventiven Funktionen des Sports.

Diese widersprüchlichen Aussagen wurden bewusst an den Anfang der vorliegenden Ausführungen gestellt, um so den kritischen Blick auf die oft vorschnell getroffenen Aussagen zu den präventiven Funktionen des Sports, die im Kontext der Gewaltprävention vor allem am sportlichen Prinzip des Fairplay festgemacht werden, zu schärfen und der Frage des Zusammenhangs von Sport und Gewalt bzw. der präventiven Möglichkeiten des Sports am Beispiel des Fairplay und der Fairnesserziehung im Jugendfußball nachzugehen.

Kritische Reflexion der sozialen, präventiven Funktionen des Sports

Huber [5] unterscheidet 3 Dimensionen des Sports, die auf eine ganzheitliche Erfahrung menschlichen Handelns gerichtet sind und die auf die sozialen, präventiven Funktionen des Sports verweisen: die naturale Dimension, die sich auf die Tatsache bezieht, dass im sportlich-spielerischen Tun Menschen in Form eines Bewegungshandelns in Raum und Zeit ihrem eigenen Körper begegnen. Wichtiger Maßstab und wichtiges Ziel dieses Bewegungshandelns sind Gesundheit und Unversehrtheit. In der personalen Dimension wird auf die Erkenntnis verwiesen, dass Sport der Entfaltung der persönlichen Würde dient und Ausdruck menschlicher Kreativität und Gestaltungskraft ist. Hier begegnet der Mensch sich selbst in der Einheit von Körper, Seele und Geist. In der sozialen Dimension wird schließlich zum Ausdruck gebracht, dass sich Menschen im Sport begegnen, Zusammenspiel und Wettkampf, Kooperation und Konkurrenz in ihm zusammengehören.

In diesen 3 Dimensionen tritt der Sport in den Dienst menschlicher Würde. Damit wird auch seine Bedeutung für die Gewaltprävention, werden seine sozialen Chancen angesprochen, aber — und darauf haben die einführenden Zitate schon hingewiesen — es gilt auch: In diesen 3 Dimensionen kann Sport die Würde auch bedrohen und gefährden. So warnt auch Huber [6] vor dem Misslingen der kulturellen Gestaltung des Sports, wenn diese sich zum „Kult des Körpers“ verkehrt, in dem die Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit als höchster Wert gilt, wie das Beispiel des Dopings oder des gesundheitsgefährdenden Kinder- und Jugendsports zeigt. Angesichts des sich abzeichnenden weltweiten Designer-Dopingskandals wird von Experten bereits davon gesprochen, dass „die Schwelle zum Kriminellen im Bereich des Sports und des sich Dopens längst überschritten ist“ [7]. In der personalen Dimension misslingt die kulturelle Gestaltung des Sports, wenn diese in einen „Kult des Siegens“ verkehrt wird, in dem nur noch die Überlegenheit über den anderen zählt, Sieg und Erfolg zum Maß aller Dinge werden. So ist im ersten Kinder- und Jugendportbericht [8] unter anderem zu lesen, dass „Leistungssportler, aber auch Breitensportler im Kindes- und Jugendalter dazu neigen, Verletzungen und körperliche Beschwerden herunterzuspielen oder gar zu verschweigen, um ihren Erfolg nicht zu gefährden. Einzelne Studien legen dar, dass junge Turnerinnen und Sportgymnastinnen um ein Vielfaches häufiger unter Magersucht oder verwandten Essstörungen leiden als Gleichaltrige im Bevölkerungsdurchschnitt.“ Schließlich misslingt die kulturelle Gestaltung des Sports, wenn diese in einen „Kult der Gewalt“

verkehrt wird, sei es in Form von Angriffen auf die körperliche Integrität des sportlichen Gegners oder der Entladung von Gewalt auf den Rängen und nach dem Spiel auf den Straßen, „Sport als Beispiel für zweckfreies Spiel also zum Anlass brutaler Gewalt wird“.

In der viel beachteten Studie „Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit“ kommen entsprechend auch Brettschneider und Kleine [9] zu weniger optimistischen Einschätzungen bezüglich der sozialen Funktionen des Sports in den Vereinen, speziell des Jugendsports. Der Vereinssport ist eher als Bewahrer denn als Förderer des motorischen Potenzials seines Nachwuchses einzustufen. Wenn es um die emotionale Stabilität und ihre Entwicklung im Jugendalter geht, stellen Alter und vor allem das Geschlecht die wichtigsten Einflussvariablen dar. Ein systematischer Einfluss des Sportengagements im Verein kann nicht nachgewiesen werden. In ihrem Alkoholkonsum sind jugendliche Vereinssportler keineswegs zurückhaltender als Nichtmitglieder. Beim Konsum von Bier und Zigaretten sind Vereinsfußballspieler Spitzenreiter. Beim Konsum illegaler Drogen gibt es im Durchschnitt keine Unterschiede zwischen Vereinsmitgliedern und Nichtmitgliedern. Bei der Entwicklung der leichten Delinquenz ist für jüngere Heranwachsende von einer protektiven Wirkung des Vereins auszugehen, die sich im Verlauf der Jugendphase verflüchtigt.

Es ist die Aufgabe des Sports, darauf hinzuwirken, dass die in ihm angelegten sozialen Ideale realisiert werden

Die optimistischen Annahmen von positiven Wirkungen der Sportvereine auf die jugendliche Entwicklung sind zu relativieren. Die vielfach behaupteten Wirkungen sportlicher Aktivität stellen sich also nicht automatisch ein. Weder die Förderung psychosozialer Gesundheit noch die Entwicklung motorischer Leistungsfähigkeit geschehen nebenbei. Hierzu bedarf es einer spezifischen Inszenierung des Sports sowie entsprechender Kompetenzen und Ressourcen auf Seiten derer, die ihn anbieten und vermitteln.

Unreflektierte Betrachtungen der bildenden, erzieherischen, präventiven Bedeutung des Sports verdecken — dies wird hier deutlich — die auch dem Sport immanenten Problemfelder der Gewalt und Gesundheitsgefährdung [9]. Sie machen vergessen, worauf Grupe [10] offensichtlich hinweisen möchte, wenn er zwischen Sportkultur und „Kultur des Sports“ unterscheidet: dass es immer 2 Seiten der Medaille gibt. Sportkultur meint die Wirklichkeit des Sports, wie er ist, in seinen positiven wie negativen, in seinen kulturellen wie kultischen Ausformungen. Kultur des Sports meint hingegen Werte und Ideen des Sports, die bewahrt, befolgt, realisiert werden sollten (z. B. Fairness, Ritterlichkeit, Solidarität usw.). Hier wird Kultur als Aufgabe, als Leitmotiv, als normative Setzung verstanden. Sporttreiben ist nicht per se erzieherisch, soziales, faires, kameradschaftliches

Handeln, vielmehr ist es Aufgabe des Sports, darauf hinzuwirken, dass diese im Sport angelegten Werte und Ideale realisiert, befolgt, bewahrt und geschützt werden, dass die kulturellen Werte des Sports gelebt werden. Anders ausgedrückt: Statt davon zu sprechen, dass Sport verbinde, erziehe und — wie problemlos auch immer — integriere, müsste es besser und korrekter heißen: Sport kann, Sport muss verbinden, erziehen, integrieren und präventiv wirken.

Fairplay: Mythos oder reale Handlungsmoral im wettkampforientierten Fußball?

„Unter Fairness verstehe ich, dass man nur bedingt foults, nicht mit **■**Ansicht, nur im Interesse des Erfolgs“ (Mittelfeldspieler, 13 Jahre). „Fairness heißt, fair spielen und wenn es sein muss foulten“ (Vorstopper, 14 Jahre). „Das ist reine Zeitverschwendung und nicht die ideale Vorbereitung auf einen ernsthaften Wettkampf, wenn ich meinem Gegenspieler die Hand drücken und ihm viel Glück wünschen muss. Wir sind Profis, da ist diese Friedensidee eine Heuchelei.“ Diese Reaktion des schottischen Abwehrspielers Colin Hendry zum von der UEFA vorgeschriebenen Begrüßungsritual vor einem Spiel, wie auch die Aussagen der C-Jugendspieler weisen auf die offenkundigen Probleme hin, die der heutige Wettkampfsport mit dem Fairplay hat. Ist Fairplay oder noch genauer kann Fairplay im heutigen Wettkampfsport überhaupt noch eine reale Handlungsmoral sein? Und falls ja, wie kann der Gedanke des Fairplay im (Jugend-)Fußball mit Leben gefüllt werden? Dieser Frage soll im Folgenden anhand eines kleinen Exkurses zur der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Fairplay und am Beispiel von Erfahrungen mit Bemühungen um Fairnesserziehung im Jugendfußball nachgegangen werden.

Zur Entwicklungsgeschichte des Fairplay

Um die Frage, ob das Fairplay im heutigen Wettkampfsport überhaupt (noch) eine reale Handlungsmoral sein kann, sachgerecht zu beantworten, ist ein Blick auf seine historischen Wurzeln hilfreich. Das Fairplay erfuhr im viktorianischen Zeitalter Englands seine eigentliche, heutige inhaltliche Ausformung und Festlegung. Die aristokratische englische „Freizeitschicht“ betrieb dabei den sportlichen Wettkampf im Wesentlichen als reinen Selbstzweck. Einem Aristokraten war der Sieg gleichgültig, ja verdächtig. In der Presse — außer den Hofblättern — genannt und gerühmt zu werden, galt als unfein. Das Ergebnis war weniger wichtig als das Erlebnis, das

gemeinsame sportliche Handeln. Die englischen Soziologen Dunning und Sheard fassen die Prinzipien, die sich hinter diesem Amateurethos verbergen, entsprechend wie folgend zusammen:

1. Sport wird als „Selbstzweck“, einfach um des Vergnügens willen, das damit verbunden ist, betrieben. Damit korrespondiert die Verachtung von Einstellungen, die den Sieg um jeden Preis anstreben,

2. Selbstbeherrschung und vor allem die Zurückhaltung von Gefühlsausbrüchen bei Sieg und Niederlage,

3. Die Vorstellung des Fairplay, d. h. der Chancengleichheit zwischen den am Wettkampf beteiligten Seiten verbunden mit der freiwilligen Unterwerfung unter die Regeln und einer ritterlichen Haltung, der „freundschaftlichen Rivalität“ zwischen den Opponenten [11].

Fairplay bedeutet also mehr als „nur“ die Regeln einzuhalten. Gemäß diesem Ethos folgt der Sport im Idealfall allein dem Ziel, Spaß, Vergnügen und Freude zu bereiten. Grundlegend für dieses Ethos war die strenge Unterscheidung von Arbeit und Muße. Professionalisierung, so glaubte man, würde aus dem Spiel, das Sport war, Arbeit machen und so sein Wesen zerstören. So zeigt auch die historische Entwicklung des Regelwerks im Fußballsport, wie stark Regelvereinbarungen und die Rigidität bzw. die Offenheit der sozialen Kontrolle im Spiel voneinander abhängen. Die Cambridge-Rules, die Vorläufer unserer heutigen Fußballregeln, waren auf die sozialen Haltungen der Ober- und Mittelschicht des viktorianischen Englands zugeschnitten. Entsprechend übte die soziale Kontrolle über das Verhalten der Spieler einen wesentlichen Einfluss auf das Standesethos der Gentlemen und den Geist des Fairplay aus. Bestimmungen über den Strafstoß, den Schiedsrichter oder gar über den Platzverweis fehlten völlig.

Fairplay bedeutet mehr als nur die Regeln einzuhalten

Der Schiedsrichter als externe Instanz der Effektivierung der sozialen Kontrolle wurde erst um 1870 nötig, als sich der Spielbetrieb auf die unteren Sozialschichten ausdehnte. Dies erforderte neue Mittel der Kontrolle. Das Standesethos der Gentlemen war eben nicht mehr für alle in gleicher Weise verbindlich. Wird sportlicher Wettkampf nicht mehr als Selbstzweck betrieben, gilt etwa gar der sportliche Erfolg als Mittel des Klassenkampfes, als Weg zum sozialen oder wirtschaftlichen Aufstieg, als Demonstration der Überlegenheit eines politischen Systems, dann, so lässt sich folgern, erweist sich das klassische Verständnis vom Fairplay als untauglich. Es verliert seine soziale Basis, und der „Wille zum Siegen gemäß vorgegebener Regeln, eben des Fairplay, jene gleichsam ritterliche Einstellung“, macht einer „vulgären Verbissenheit des Siegens um jeden Preis“ Platz, wie der französische Soziologe Pierre Bourdieu diesen Wandlungsprozess pointiert skizziert [12].

Zwei weitere wichtige Einschnitte verstärken diesen Trend: die gesellschaftliche Aufwertung nicht nur sportlicher Erfolge, sondern des Sports, der Sportlichkeit schlechthin und die Inszenierung sportlicher Ereignisse zum großen Medienereignis. Hier schaukelt sich der Wirkungszwang auf, führt zu weiterer Kommerzialisierung, Professionalisierung und Vermarktung des Sports, zu neuen Blüten der Versportlichung von Nachfrage und Leistungsdruck [13]. Entsprechend können wir folgern, dass in dem Moment, in dem das Ergebnis sportlichen Handelns wichtiger ist als der Weg dorthin und das Ergebnis sportlichen Handelns über dem des Erlebens steht, das Prinzip des Fairplay Gefahr läuft, ausgehöhlt zu werden.

Fairplay oder „fares Foul“ — Ergebnisse aus Untersuchungen im Jugendfußball

Aufgrund der oben dargelegten Erkenntnis hat der niedersächsische Fußballverband einen Fairplay-Cup eingeführt, um seinen Bemühungen dem Fairplay auch und besonders im wettkampforientierten Jugendfußball zu mehr Beachtung zu verhelfen. Dieser Cup ist an der spielerischen Praxis orientiert und will dem Fairplay im Jugendfußball durch prozesshaftes Lernen zu mehr Beachtung verhelfen. Dabei stehen ganz bewusst die Erziehung zum Fairplay und die aktive Mitgestaltung der Maßnahmen zu mehr Fairness durch die Jugendlichen im Vordergrund. Ziel ist, den Fairplay-Gedanken — das kameradschaftliche und sportliche Auftreten der Jugendlichen sowie ihrer Trainer, Betreuer und Eltern — nachhaltig und langfristig zu beeinflussen und eine Bewusstseinsänderung in der Achtung des sportlichen Gegners zu erreichen. Bewertungsgrundlage ist ein von Jugendlichen, Trainern, Jugendleitern und Schiedsrichtern gemeinsam erarbeiteter Fairplay-Katalog. Die Jugendwarte der Vereine, die Trainer und Betreuer der Mannschaften werden gebeten, die Bewertungskriterien und die Handhabung der Bewertungskriterien mit ihren Jugendlichen zu besprechen, um diese in die Lage zu versetzen, den Wettbewerb zu verstehen und aktiv an ihm teilzunehmen. Die Bewertung erfolgt zweifach: Die spielenden Mannschaften werden sowohl vom Schiedsrichter als auch von der gegnerischen Mannschaft bezüglich ihres Fairnessverhaltens vor, während und nach dem jeweiligen Spiel bewertet. Die Beurteilung des Fairnessverhaltens der gegnerischen Mannschaft erfolgt dabei in gemeinsamer Abstimmung der Spieler mit ihren Trainern/Betreuern. Bewertet werden nicht nur das Auftreten und Verhalten der Mannschaften, sondern auch das der Trainer/Betreuer und Zuschauer/Eltern. Bewertungsgrundlage sind zusätzlich Ideen sowie Maßnahmen zum Erreichen von mehr Fairplay, die von den Mannschaften im Lauf der Saison entwickelt werden. Zusätzlich

erhält jeder Jugendliche einen Fragebogen zum Fairplay, den er ausfüllen muss. Insgesamt werden durch diesen Fragebogen jedes Jahr ca. 4700 C- (12- bis 14-Jährige) und B- (14- bis 16-Jährige) Jugendfußballspieler der 4 Bezirksligaklassen des Niedersächsischen Fußballverbandes erfasst. Die Ergebnisse der Befragung werden wissenschaftlich ausgewertet und geben Rückschlüsse auf die Einstellungen sowie Verhaltensweisen zum Fairplay. Die Ergebnisse werden den Bezirken und — bei Bedarf — den teilnehmenden Vereinen zur Verfügung gestellt. Sie sollen in die Aus- und Weiterbildung einfließen. Darüber hinaus werden die wichtigsten Ergebnisse in den jeweiligen Verbandszeitschriften veröffentlicht und somit einer breiteren Öffentlichkeit im Sinn der zunehmenden Sensibilisierung für Fairplay bekannt gemacht. Die im Folgenden dargestellten und diskutierten Ergebnisse basieren auf der Befragung von 2176 12- bis 14-jährigen und 2405 14- bis 16-jährigen Bezirksligafußballspielern. Signifikanzen wurden mit dem Chi-Quadrat-Test nach Pearson ermittelt ($>.05$).

Bereits bei jugendlichen Fußballspielern entfernt sich das Verständnis vom Fairplay umso stärker vom klassischen Fairplay und macht einer Moral des fairen Fouls Platz, je leistungs- und erfolgsorientierter sie sind. Die Differenzierung nach Spielerposition, dem angestrebten sportlichen Leistungsziel und der Fußballerfahrung (Anzahl der Jahre, die der betreffende Jugendliche aktiv im Verein Fußball spielt) zeigt, dass für das eigene Fairnessverständnis, die Einschätzung bestimmter Spielsituationen und die Fairnessdefinitionen weder die Spielerposition noch das angestrebte Leistungsziel von Bedeutung sind, wohl aber die Fußballerfahrung. Jugendliche, die schon länger als 6, und erst recht solche, die schon länger als 9 Jahre im Verein Fußball spielen, sind signifikant häufiger der Meinung, dass man auf dem Platz „unbedingt gewinnen muss, notfalls auch mit Fouls“. Sie haben signifikant häufiger ein Fairnessverständnis im Sinn des fairen Fouls als Jugendliche, die erst eine ein- bis 6-jährige Fußballerfahrung haben (Abb. 1). Die Tatsache, dass es sich dabei um Jugendliche handelt, die alle ein etwa gleich hohes Leistungsniveau aufweisen (sie spielen alle in der für B-Jugendliche höchsten Spielklasse) und gleich alt sind (14–16 Jahre), zeigt, dass ganz offensichtlich die vereins- bzw. leistungssportliche Sozialisation Ursache für die zunehmende Akzeptanz von Regelverletzungen im Interesse des Erfolges ist. Bereits spätestens in der B-Jugend lernen Jugendliche im Verein, dass es im Interesse des Erfolges wichtig und richtig ist, Regeln zu verletzen. Oder — und auch dies scheint durchaus ein gewisse Plausibilität zu besitzen — es findet ein sportspezifischer Selektionsprozess statt, bei dem aufgrund der Erfolgsorientierung im Lauf der vereinsportlichen Karriere Jugendliche mit einem informellen Fairness-Verständnis zunehmend „auf der Strecke“ bleiben. So beklagten auch von uns befragte Jugendliche, dass mit zunehmender Erfolgsorientierung der Spaß beim Fußballspielen mehr und

mehr verloren gehe. Wundert dies, wenn bereits 6- bis 10-jährige Kinder auf dem Fußballplatz während eines Fußballturniers von ihren „besorgten“ Eltern u. a. zu hören bekommen: „Blinder“, „jammel nicht, dreh dich um“, „schlimmer geht es doch gar nicht“, „komischer Vogel“, „Idiot“, „diese blöden Kinder“, „ich glaube, ich werde blind“, „Bewegungslegastheniker“, „dahinten brauchen die keinen, der in der Nase bohrt“, „schlafen kannst du zu Hause“, „das war eine Zangengeburt eben“, „spiel endlich richtig, du Kackarschmongole“?

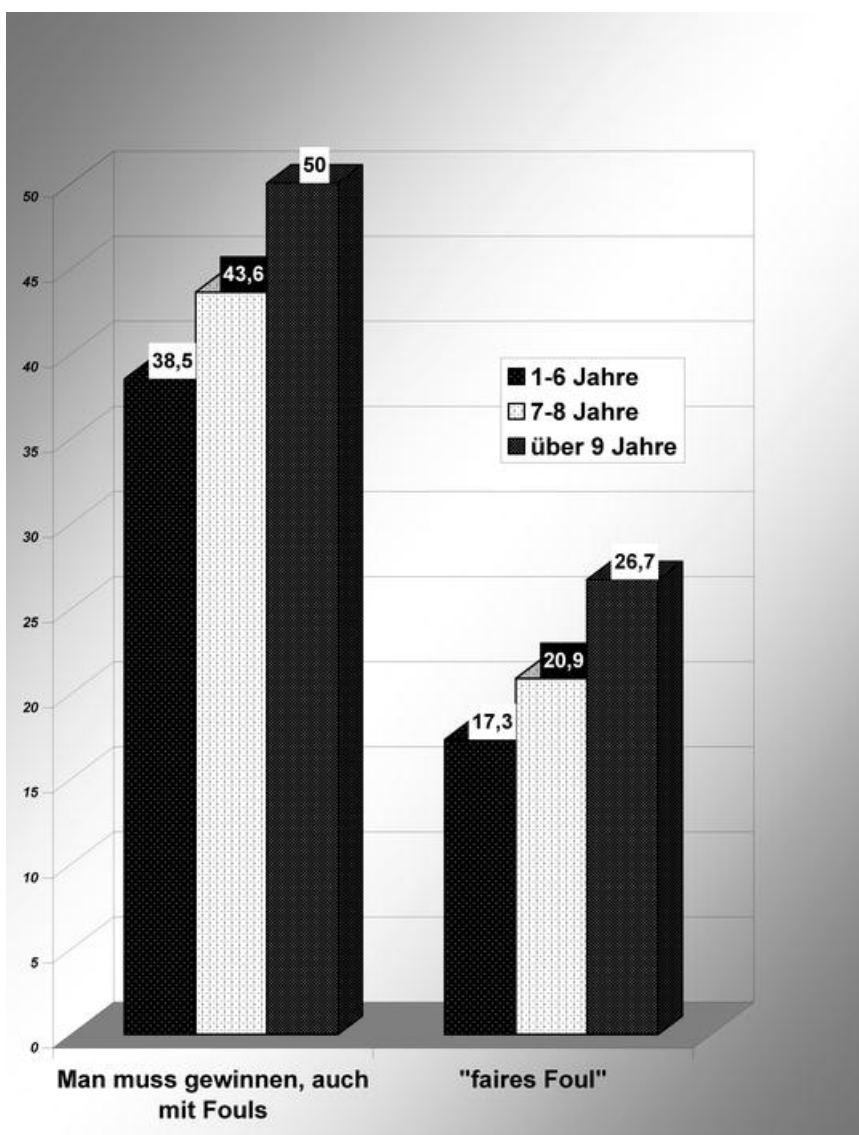


Abb. 1 Akzeptanz des fairen Fouls im Interesse des Erfolgs nach Jahren der Fußballvereinsmitgliedschaft (B-Jugendbezirksligaspieler, $n=2405$). Angaben in %

Im Wettkampfsport ist das Einhalten des Fairplay in erster Linie eine Frage des Abwägens von Kosten und Nutzen

Unsere Befragungen von jungen Sportlern und Sportlerinnen im Rahmen der Fairplay-Initiativen der Sportjugend von Württemberg und Niedersachsen weisen dabei zusätzlich auf ein nach Alter,

Geschlecht und vor allem Leistungs-/Erfolgsorientierung unterschiedliches Fairnessverständnis hin [15]. Vornehmlich von Kindern und Jugendlichen, die nicht oder kaum leistungssportlich engagiert und orientiert sind, wird Fairness mit dem ursprünglichen informellen Fairplay und mit dem Wert Gerechtigkeit in Verbindung gebracht. „Fairness ist, wenn die guten Spieler die schlechteren mit einbeziehen“, „Fairness ist, dass alle gleich behandelt werden; wenn jemand etwas schlechter kann, dann soll man ihn nicht als Versager abstempeln, denn er hat das geleistet, was er kann“. Mit zunehmendem Alter verschiebt sich die Balance vom informellen Fairplay als leitender Handlungsmoral zunehmend auf das formelle Fairplay. Fairness heißt „nur das tun, was man darf und nichts anderes“. Überall dort schließlich, wo der Erfolg das Maß aller Dinge ist, wo der sportliche Erfolg wichtiger ist als das gemeinsame Kämpfen im sportlichen Wettstreit überwiegt ein Fairnessverständnis, das Regelverletzungen bis zu einem gewissen Grad noch toleriert, ja, nicht mehr als „unfair“ bezeichnet. Der Inhalt des Fairplay wird somit bestimmt durch die Bedeutung, die Wertigkeit des Erfolges: Je ausgeprägter die Erfolgsorientierung, desto mehr degenerieren informelles und formelles Fairplay zu einer fiktiven Handlungsmoral des Leistungssports, desto weniger werden diese eher altbacken wirkenden Weisen des Fairnessverständnisses der sportlichen Situation und vor allem den faktischen Einstellungen der Wettkämpfer gerecht (Abb. 2). Fairplay wird eingeschränkt auf die Absicht, „fair zu foulen“, sprich Verletzungen des Gegenspielers möglichst zu vermeiden. Fairplay entwickelt sich von einer Frage der Geisteshaltung zu einer Frage der Opportunität, des Vergleichs von Kosten und Nutzen: In welcher Situation kann ich es mir (noch) erlauben, fair zu sein? Der Sport hat sich so an die Normen und Werte der ihn umgebenden Leistungsgesellschaft, genauer der Erfolgsgesellschaft, angepasst.

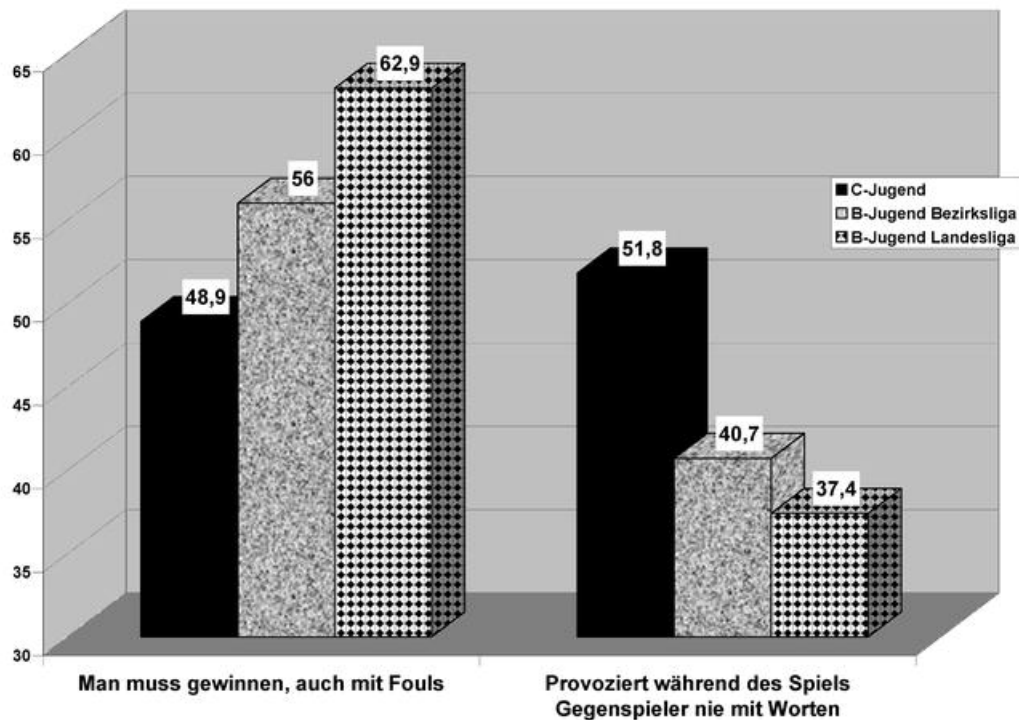


Abb. 2 Wichtigkeit des Siegens/Provozierens — Vergleich C- ($n=2176$)/B-Jugendbezirks- ($n=1902$) und -landesliga ($n=503$). Angaben in %

Die Trainer spielen dabei — neben den Eltern — eine wichtige, ja ganz offensichtlich die zentrale Rolle als Sozialisationsagenten des Fairplay. Reaktionen von Trainern auf Fairplay-Bemühungen, die auf den fast unlösbaren Konflikt zwischen erzieherischen und erfolgssportlichen Verhaltensorientierungen hinweisen, verdeutlichen dies. „Nun müssen wir aber aufpassen, dass die Jungs nicht vor lauter Fairness vergessen, erfolgreich zu spielen.“ (Ein C-Jugendtrainer bei der Einführung des Fairplay-Cups)

„Das Fairplay wird viel zu hoch gehängt. Ich werde bezahlt, um erfolgreich zu sein, und da kann ich keine Rücksichten auf Fairplay-Bemühungen nehmen. Wenn ein Mittelstürmer durchgeht, dann erwarte ich von meinem Libero oder Vorstopper, wenn der andere zu schnell ist, dann erwarte ich nicht, dass er ihn ummählt, um das einmal so zu sagen, aber es wird auch viel geredet von einem humanen Foul. Zum Beispiel, dass er sich davor stellt, ihn blockt, d. h. sperrt ohne Ball. Das ist aber immer noch eine vernünftige Sache, d. h. ja nicht, dass er ihn gesundheitlich schädigen soll. Aber das erwarte ich von einem Spieler, und da zeigt sich sicherlich einerseits eine gewisse Unsportlichkeit, die durch die Regeln auch geahndet wird, aber auf der anderen Seite auch eine gewisse Cleverness. Und wenn das nicht mehr der Fall ist, dann werden wir im Fußball sicherlich viele Einbußen haben.“ (C-Jugendauswahltrainer)

Anstatt Fairness zu lernen, wird vielen Jugendlichen in den Vereinen oft das Gegenteil vermittelt. Die Trainer fördern den erfolgspolitischen Prozess der Erziehung zur Unfairness. Diese Analyse zeichnet ein düsteres, ja resignatives Bild bezüglich der Möglichkeiten der Erziehung zum Fairplay.

Erziehung zum Fairplay

Wenn es stimmt, dass das Einhalten des Fairplay in erster Linie eine Frage des Abwägens von Kosten und Nutzen ist, dann müssen die Kosten für Unfairness und/oder der Nutzen für Fairplay so hochgefahren werden, dass es sich nicht lohnt, unfair zu spielen. Also: Regelverstöße konsequenter und strenger bestrafen? Es reicht aber nicht aus, die Regeln zu verschärfen oder Regelverstöße konsequenter und strenger zu bestrafen, es gilt auch und vor allem im Jugendbereich, gezielt zur Einhaltung des Fairplay zu erziehen, auf die Bedeutung des Fairplay hinzuweisen. Dabei sind auch kulturell unterschiedliche Betrachtungsweisen zu berücksichtigen. Unsere Untersuchungen weisen nicht nur auf die Wandlungen des Fairplay im Erfolgssport in Richtung des fairen Fouls hin, wir haben bezüglich der Bewertung des Fairplay bzw. der Unfairness auch kulturelle Unterschiede festmachen können. So betrachten deutsche Fußballspieler Revanchefouls als erheblich unfairer als französische Fußballspieler, umgekehrt bezeichnen französische Fußballspieler absichtliche Fouls zur Verhinderung eines Tores als bedeutend unfairer als deutsche Spieler. Englische Spieler schließlich schätzen das Vortäuschen von Fouls und Verletzungen zur Beeinflussung des Schiedsrichters als erheblich unfairer ein als deutsche und französische Fußballspieler. Hier wird deutlich: Fairplay kommt nicht von allein, es ist kulturell, gesellschaftlich geprägt und muss im Spielbetrieb tagtäglich neu vermittelt, eingefordert und gelebt werden.

Die Trainer sind gefordert, durch ihr Vorbild Fairplay mit Leben zu füllen
--

Dass hier die großen Fußballstars als Vorbilder für die Jugendlichen dienen, macht dieses Bemühen nicht leichter. Dass hier zudem auch kulturell unterschiedliche Betrachtungsweisen des Fairplay greifen und Gefahr laufen, Emotionen von Spielern und Zuschauern zu verstärken, macht die Fortsetzung und Verstärkung der Bemühungen der nationalen sowie internationalen Fußballverbände um eine stärkere Beachtung des Fairplay bzw. um eine entsprechende Sensibilisierung aber umso wichtiger. So belegen unsere Erhebungen im Rahmen des Fairplay-Cups des niedersächsischen Fußballverbandes eindrucksvoll, dass die Trainer vornehmlich das Fairnessverständnis, aber auch bis zu einem gewissen Grade das Fairnessverhalten der jungen Fußballspieler positiv beeinflussen können. Spieler, deren Trainer sich intensiv um die Beachtung des Fairplay bemühen bzw. sich intensiv mit ihnen über dieses unterhalten, geben hoch signifikant häufiger an, dass sich im Lauf der Saison ihr Fairnessverhalten und vor allem ihr Fairnessverständnis

gebessert habe (Abb. 3). Außerdem haben Spieler, deren Trainer großes Interesse am Fairplay zeigen, signifikant seltener ein Fairnessverständnis im Sinne des fairen Fouls. Sie geben auch signifikant häufiger an, dass sie im Spiel auch im Interesse des Erfolgs keine „Notbremsen“ und „Schwalben“ begehen (Abb. 4, 5). Ähnlich verhält es sich bezüglich des Provozierens von Gegenspielern und Revanchierens auf Provokationen durch Gegenspieler und der Einschätzung von Fairplay-Bemühungen bzw. des Beitrages dieser Bemühungen zu mehr Fairplay (Abb. 6, 7).

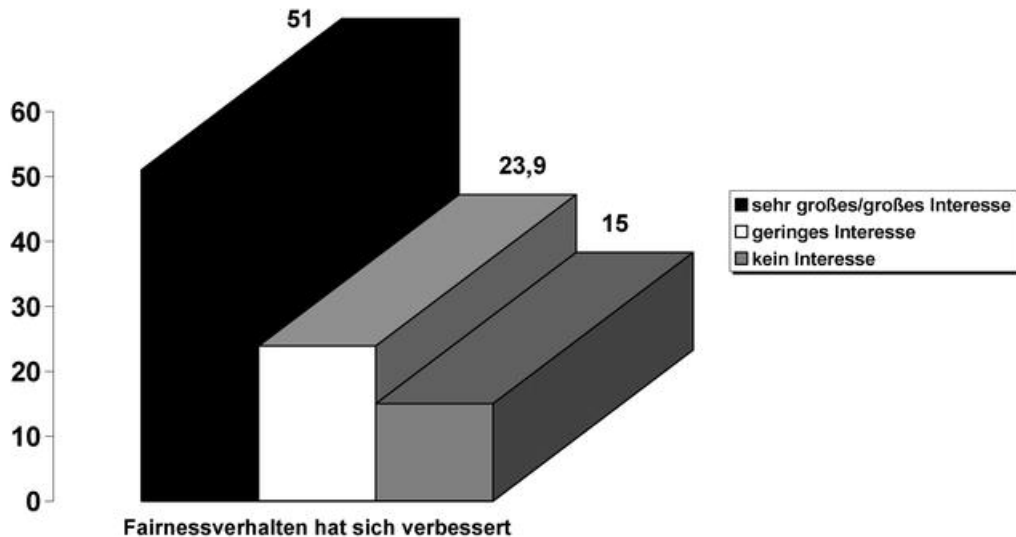


Abb. 3 Einfluss des Trainerinteresses am Fairplay auf die Verbesserung des Fairnessverhaltens der Spieler („Ich bin schon das zweite Jahr dabei, und mein Fairnessverhalten auf dem Platz hat sich verbessert“) ($n=4581$). Angaben in %

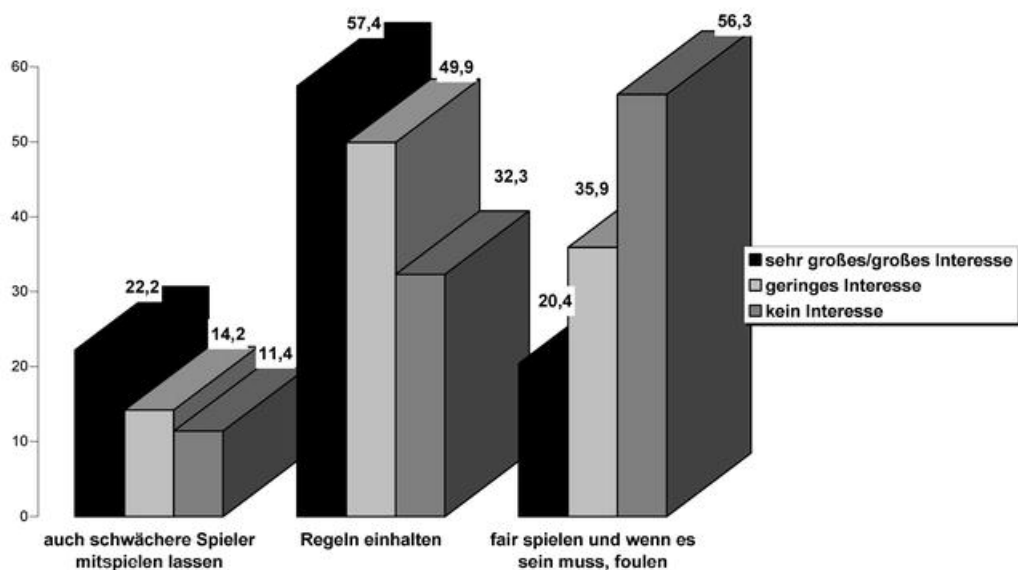


Abb. 4 Fairnessverständnis der Fußballspieler nach Ausmaß des Interesses des Trainers am Fairplay. Unter Fairness verstehe ich: (n=4581). Angaben in %

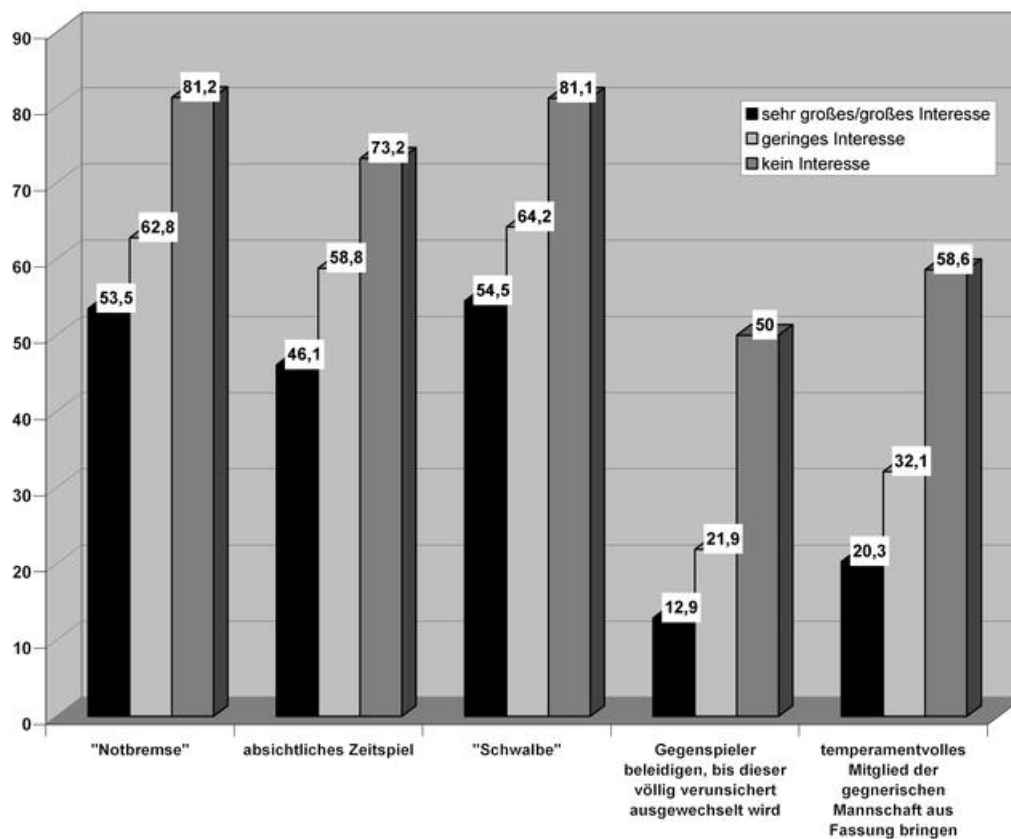


Abb. 5 Einfluss des Trainerinteresses am Fairplay auf das Fairnessverhalten der Spieler („Ich würde mich genauso verhalten“) (n=4581). Angaben in %

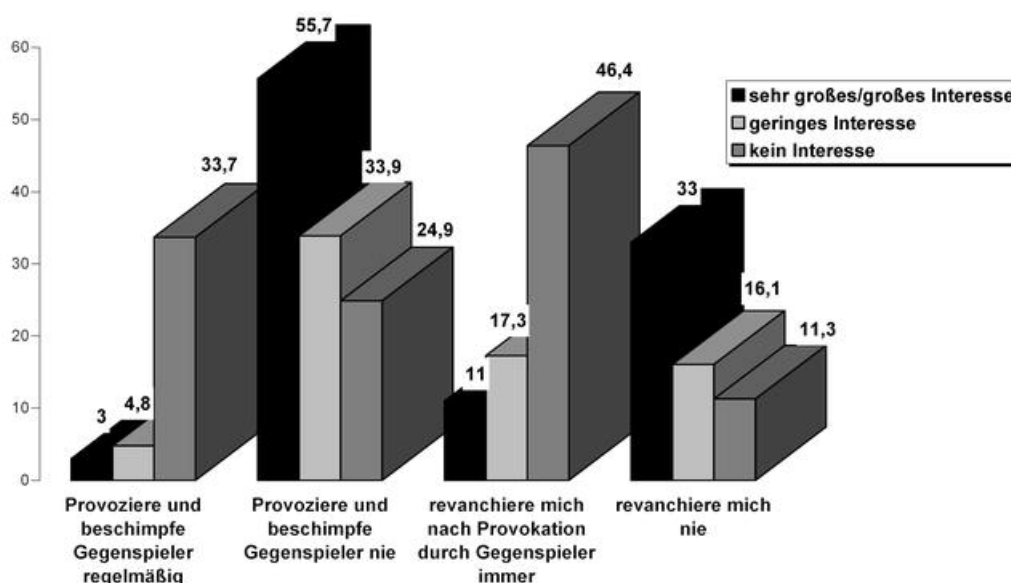


Abb. 6 Provozieren des Gegenspielers und Revanchieren bei Provokationen durch Gegenspieler nach Ausmaß des Trainerinteresses am Fairplay ($n=4581$). Angaben in %

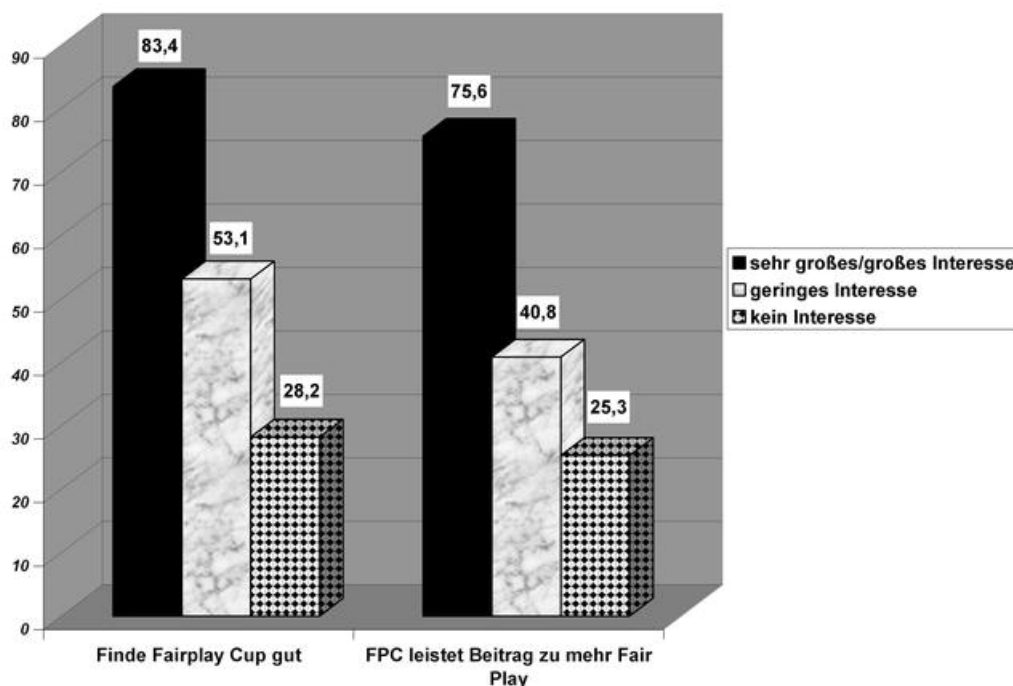


Abb. 7 Akzeptanz und Bewertung des Fairplay-Cup (FPC) Niedersachsen — Vergleich nach Interesse des Trainers am Fairplay ($n=4581$). Angaben in %

Die Trainer sind also gefordert durch ihr Vorbild, durch ihre Maßnahmen das Fairplay mit Leben zu füllen. Die im Fußball, im Sport ganz allgemein angelegten positiven sozialen, kulturellen Werte müssen tagtäglich in der Vereinsarbeit, durch entsprechende erzieherische Maßnahmen zur Geltung gebracht werden. Dabei kann es nicht nur darum gehen, durch Sanktionen und Belehrungen junge Menschen auf den Pfad der Tugend zu führen, sondern es gilt, die jugendlichen Spieler aktiv an diesem Prozess zu beteiligen. Sehr gute Erfahrungen haben wir mit so genannten Selbstverpflichtungen gemacht. Hier werden Jugendmannschaften in Form einer Zukunftswerkstatt erst einmal aufgefordert, alles zu benennen, was sie am Fußball, beim Spielen, beim Training stört. In einem zweiten Schritt werden die genannten Kritikpunkte positiv gewendet, um in einem dritten Schritt Regeln zu formulieren, die zu einer positiven Verhaltensveränderung führen sollen. Wenn beispielsweise Spieler angeben, dass es sie stört, dass immerzu gemeckert werde, wenn ein Mitspieler einmal einen schlechten Pass spiele, dann könnte sich daraus folgende Selbstverpflichtungsregel ergeben: „Ich verpflichte mich, meine Mitspieler nicht anzumachen, sondern zu motivieren.“ In einem weiteren Schritt werden anschließend die Regeln aussortiert,

denen nicht alle Mannschaftsmitglieder zustimmen können oder wollen. Mit anderen Worten: Nur Regeln, die von allen Mannschaftsmitgliedern akzeptiert werden, kommen in die Selbstverpflichtungserklärung. Diese werden dann von allen Spielern als verbindlich anerkannt und unterschrieben. Bei Verstößen wird durch den Mannschaftsrat oder gemeinsam ausgehandelt, welche Konsequenzen dies für den jeweiligen Spieler haben soll. Neben den Bestrafungen ist dabei auch zu beachten, dass die Spieler durch Belohnungen vorbildlichen Verhaltens zum Beachten der Selbstverpflichtungsregeln motiviert werden. Erste Erfahrungen machen Mut, auf diesem Weg fortzufahren: Regeln, die selbst entwickelt und für verbindlich erklärt wurden, werden eher eingehalten. Ja mehr noch: Die Spieler fühlen sich verpflichtet, nicht nur ihr eigenes Verhalten entsprechend den vereinbarten Regeln zu kontrollieren, sondern auch das der Mitspieler und sogar des Trainers. So berichtete ein Trainer, dass in einem Spiel, bei dem er sich ein heftiges Wortgefecht mit dem Trainer der gegnerischen Mannschaft geliefert habe, nahezu die gesamte Mannschaft zu ihm gelaufen sei und ihn in Erinnerung an die Selbstverpflichtung ermahnt habe, ruhig zu bleiben! Erziehung zum Fairplay ist also keine Utopie, sondern durchaus ein lohnendes Handlungsziel. Wie wichtig es ist, dass vor allem junge Menschen lernen, Verantwortung für ihr Verhalten zu übernehmen, belegt die Tatsache, dass die Anwesenheit eines Schiedsrichters bei vielen Spielern bewirkt, dass sie die Verantwortung für ihr Verhalten auf dem Platz quasi in der Kabine lassen bzw. der Trillerpfeife des Schiedsrichters überantworten. Frei nach dem Motto: „wenn der Schiedsrichter das Handspiel nicht gesehen hat, dann war es halt auch kein Handspiel“, oder — um das schlechte Beispiel Maradonnas zu zitieren — „die Hand Gottes“! Es wäre deshalb auch zu überlegen, in den jüngsten Altersklassen bewusst ohne Schiedsrichter zu spielen, damit die jungen Spieler lernen, Verantwortung für die Regelbeachtung zu übernehmen. Die Übernahme der Verantwortung für die Regeleinhaltung könnte dann in höheren Altersklassen durch Selbstverpflichtungen stabilisiert werden.

Fassen wir zusammen: Der Sport kann seine präventiven Funktionen dann am besten entfalten, wenn das Ergebnis weniger wichtig ist als das Erlebnis, das gemeinsame sportliche Handeln, wenn er also nicht unter dem Primat des Erfolgs und der Erfolgsorientierung betrieben wird. Ob Fairplay-Bemühungen darüber hinaus ein langfristiger Erfolg beschieden sein wird, wird in hohem Maß davon abhängen, inwieweit es gelingt, auch die Bedingungen für mehr Fairness zu schaffen. Unter diesem Gesichtspunkt bekommt die Aussage von Lenk ein zusätzliches Gewicht: Bei ihm heißt es, dass „die Gesellschaft (damit sind im Jugendfußball vor allem die Eltern und Trainer/Betreuer gemeint) ihre Überbewertung des Sieges, die Singulärsiegerorientierung,

herabmildern muss und zwar auf greifbare und kontrollierbare Weise, die absolute Erfolgsmoral moderieren muss, um der Fairness wieder eine Chance zu geben“ [16].

Die Fairplay-Diskussion ist — vor allem angesichts der heute dominanten Ellbogenmentalität und „utilitaristisch-kalkulativen Perspektive“, wie der Soziologe Blinkert [17] das von einer reinen Kosten-Nutzen-Rechnung abhängende Verhalten der Menschen moderner Industrienationen bezeichnet — ohne Wertediskussion nicht effektiv zu führen, d. h., wir müssen uns im Sport und in der Gesellschaft unserer Werte und Wertorientierungen bewusst sein.

Literatur

1. Pilz G (2002) Möglichkeiten, Notwendigkeiten und Grenzen sport-, körper- und bewegungsbezogener sozialer Arbeit am Beispiel der Gewalt und Gewaltprävention im, um und durch den Sport. In: Pilz GA, Böhmer H (Hrsg) Wahrnehmen — Bewegen — Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsbezogener sozialer Arbeit. Blumhardt, Hannover, S 13–58
2. Musil R (1983) Robert Musil — Gesammelte Werke Band 1. In: Frisé A (Hrsg) Prosa und Stücke — Kleine Prosa — Aphorismen — Autobiografisches. Rowohlt, Reinbek, S 792–795
3. Butt DS (1974) Psychological motivation in sport. In: McGlynn G (ed) Issues in physical education and sports. National Press, Palo Alto, pp 23–34
4. Schnack D, Neutzling R (1991) Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Rowohlt, Reinbek
5. Huber W (2000) Sport als Kult — Sport als Kultur. In: Gruppe O, Huber W (Hrsg) Zwischen Kirchturm und Arena — Evangelische Kirche und Sport. Kreuz, Stuttgart, S 15–28
6. Huber W (2000) Sport als Kult — Sport als Kultur. In: Gruppe O, Huber W (Hrsg) Zwischen Kirchturm und Arena — Evangelische Kirche und Sport. Kreuz, Stuttgart, S 15–28
7. Sörgeli, Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 20.10.2003
8. Schmidt W, Hartmann-Tews I, Brettschneider W-D (2003) Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Hofmann, Schorndorf
9. Pilz GA (1994) Gewalt im, um und durch den Sport. In: Wölfling W (Hrsg) Was ist nur mit unserer Jugend los? Heranwachsen unter Widersprüchen in der Bundesrepublik Deutschland. Deutscher Studienverlag, Weinheim, S 307–352. (1999) Fairness und ihr Verständnis im sportlichen Wettkampf; oder: Die Moral des „fairen Fouls“. In: Mokrosch R, Regenbogen A (Hrsg) Was heißt Gerechtigkeit? Ethische Perspektiven zu Erziehung, Politik und Religion. Auer, Donauwörth, S 215–227. (2002) Möglichkeiten, Notwendigkeiten und Grenzen sport-, körper- und bewegungsbezogener sozialer Arbeit am Beispiel der Gewalt und Gewaltprävention im, um und durch den Sport. In: Pilz GA, Böhmer H (Hrsg) Wahrnehmen — Bewegen — Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsbezogener sozialer Arbeit. Blumhardt, Hannover, S 13–58
10. Grupe O (2000) Vom Sinn des Sports. Kulturelle, pädagogische und ethische Aspekte. Hofmann, Schorndorf
11. Brettschneider WD, Kleine T (2002) Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit. Hofmann, Schorndorf
12. Dunning E, Sheard KG (1979) Die Entstehung des Amateurideals — dargestellt am Beispiel des Rugbyfußball. In: Hopf W (Hrsg) Fußball — Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart. Päd. extra-Buchverlag, Bensheim, S 82–92
13. Bourdieu P (1986) Historische und soziale Voraussetzungen des modernen Sports. In: Hortleder G, Gebauer G (Hrsg) Sport — Ethos — Tod. Suhrkamp, Frankfurt
14. Pilz GA (1989) Der LVM/NFV-Fairplay-Cup — ein Beitrag zur Erziehung zum Fairplay. Sportunterricht 38(3):103–110

15. Lenk H, Pilz GA (1989) Das Prinzip Fairness. Fromm, Osnabrück
16. Müller U, Pilz GA (1987) Sei sportlich. Sei fair. Abschlussbericht über die Fairplay-Initiative der Württembergischen Sportjugend. Hofmann, Schorndorf
17. Blinkert B (1988) Kriminalität als Modernisierungsrisiko. Soziale Welt, S 397–412